

22. Jahrgang

[illegible]

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 275.

Sonntag, den 24. November 1907.

22. Jahrgang.



Eine ungewöhnliche Postfälschung wird aus Kronau bei Alenstein in Ostpreußen gemeldet: Die Ehefrau eines Gastwirts erhielt vor kurzem von ihrer Schwester aus Schönbrunn ein Paket, dessen Inhalt, wie der Adressat bekannt war, aus einem Damenhut im Werte von 15 M bestand. Bei Aufgabe des Paketes wog es 1 1/2 Kilogramm, bei der Zustellung in Kr.-Kronau aber merkwürdigerweise — ganze 9 Kilogramm. Der Gastwirtsfrau wurde daher die Sendung erst nach Zahlung eines dem großen Uebergewicht entsprechenden Straffortes ausgethan. Bei Öffnung des Paketes fand sich des Rätsels Lösung. In dem Hutpaket lag noch ein zweites, das an den Schmeißermeister Krämer in Bartenberg adressiert war und ein 7 1/2 Kilogramm schweres Wagenrad enthielt. Das Rad hatte auf der Post oder während des Befandes den Hufknoten durchstoßen und war, ohne daß es jemand bemerkte, in diesen hineingeraten. Es hat sich in dem Karton offenbar sehr wohl befunden, da ihm der Damenhut ein weiches Lager bot; dem Gute dagegen gereichte die ungewohnte Last weniger zum Vorteil, aus der ursprünglichen Glockenform war zum Entsetzen der Empfängerin diejenige eines Eiertuches geworden. Der Gastwirt hat daher namens seiner Frau Schadenersatz für den unbrauchbar gewordenen Hut beantragt und die Post dürfte nach Lage der Sache auch dafür aufkommen müssen.

Wie du mir . . . Eine hübsche Anekdote erzählen die „Lectures pour Tous“ vom König Oskar von Schweden. Der König, ein großer Blumenfreund, liebte es schon als Prinz, sich in seinen Freistunden mit Blumenzucht zu beschäftigen. Er wohnte damals oft in einer gemauerten Villa in St. Raphael. Alphonse Karr, der geistvolle französische Humorist, war damals sein Villenachbar, und die beiden Nachbarn standen in ungezwungenem, freundschaftlichem Verkehr miteinander. Eines Tages schickte Karr seinen Diener zum Prinzen und bittet, ihm aus der Bibliothek auf ein paar Tage ein „Genera plantarum“ zu leihen. Prinz Oskar läßt ihm erwidern, es sei kein Prinzip, niemals Bücher aus dem Hause zu geben. Aber in seinem Bibliotheksräum könne er das Werk nach Güttdünken benutzen. Karr sagte nichts und ging in die Bibliothek. Einige Wochen später bedarf Prinz Oskar einer Gießkanne, die seine mag nicht in Ordnung ge-

wesen sein, kurz, er schickt seinen Diener zu Karr und läßt ihn bitten, ihm auf eine Weile die Gießkanne zu leihen. Güttdünkt der Schriftsteller dem Prinzen erwidern: es sei kein Prinzip, niemals eine Gießkanne aus dem Hause zu geben. Aber in seinem Garten könne der Prinz mit der Gießkanne gehen, soviel er wolle, er möge sich nur bemühen. Prinz Oskar verstand die kleine Lektion, er lachte und die Freundschaft der beiden Nachbarn blieb ungetrübt. . . .

Eine traurige Erinnerung aus dem Hereroaufstand bringt die „Südwestfr. Ztg.“: Ende Juni d. J. unternahm Leutnant Bullrich, der Stationschef von Nienstein-Oh, mit acht Kamelen einen Ritt zur Erkundung des Kalahari-gebirges nördlich Nienstein. Leutnant Bullrich fand im Omuramba den Platz, an dem die Herero im Jahre 1901 lange gefesselt hatten (nach dem Kampf am Waterberge, wo ihre Macht gebrochen worden war), bis sie durch Austrocknen der Wasserstellen gezwungen wurden, ins Engelland überzutreten. Fast bis an diesen Platz kam im November 1904 der Zug des Hauptmanns Klein. Einjam und verlassen stand noch eine Probe da mit vielen Granaten und Schrapnells, die vom Hauptmann Klein dort gelassen wurde. Dann fand Leutnant Bullrich in einem kleinen Nebental ein Feld menschlicher Knochen, die von verdursteten Herero hergeführt.

Kronprinz Wilhelm in amerikanischer Beleuchtung ist das Gegenteil von der Wirklichkeit. Soeben hat sich wieder ein amerikanisches Blatt, die „Los Angeles Daily Times“, ein artiges Stüddlein geliefert. Die „Stragg. Post“ hat dort folgende Stellen über die Einführung des Kronprinzen in die Zivilverwaltung entworfen: Der Kronprinz fuhr von früh 9 bis abends 6 Uhr auf einem Stuhle und arbeitete wie irgend ein anderer Schreiber. Ein Jahr lang muß er auf dem Stuhle sitzen. Doch dies eine Strafe ist, wird jeder einsehen. Die kaiserliche Ungnade hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß der Kronprinz eine Vorliebe für amerikanische Damen bezeugt hat: in London schenkte er einer einen Ring, der ein Familienerbstück war, in Berlin bezapberte ihn eine amerikanische Tänzerin und in Petersburg hatte er für eine Wh aus Chicago mehr Interesse, als für eine russische Großfürstin. Wegen dieser gefährlichen Leigung hat „in der Kaiser auch die schon in Aussicht genommene Amerikaner nicht gestattet. Aber die Hauptursache der Bestrafung des Kronprinzen ist in einem Skandal zu sehen, der sich in einem „Round table“, ausgetragen hat, deren Mitglied der Kronprinz war.“ — So erheitert die Geschichte unmaßlos auf den deutschen Leser wirkt, so bedauerlich ist die Verbreitung derartigen falscher Charakterbilder des Kronprinzen im Ausland.

Schlechte Zahler. In Baltimore ist jetzt eine Einrichtung getroffen worden, die in den Geschäftskreisen der Stadt bereits viele Anhänger gefunden hat. Es handelt sich um eine Agentur, die unter dem vielversprechenden Namen „Schlechte Zahler“ arbeitet. Das „Rezept“ ist sehr einfach. Nehmen wir an, ein Geschäftsinhaber, der über eine größere Anzahl offener Konten verfügt, beansprucht die Hilfe der Agentur. Sofort verläßt die ein auffällig eleganter Zweispänner, auf dem in großen goldenen Lettern die ominösen Worte prangen: „Faule Schuldner“. Nachdem dieser auffällige Wagen einige Straßen durchfahren und die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich gezogen hat, hält er plötzlich vor der Tür des rückständigen Schuldners. Dem Wagen entsteigen zwei ebenso auffällig gekleidete Angestellte der Gesellschaft, deren Glanzkleidern dieselbe Aufschrift wie der Wagen tragen. Der eine geht vor der Tür auf und ab, der andere bräut sich in die Wohnung des über diesen Besuch nicht allzu sehr erfreuten Schuldners. — Es ist klar, daß eine solche öffentliche Aufforderung in den seltensten Fällen ihre Wirkung verfehlt, namentlich, da sich andernfalls der Besuch des eleganten Wagens entsprechend oft wiederholt.

Experimente über das Gehör der Fische. Eine Reihe von Experimenten hat Leptin M. Marage über das Gehör der Fische angestellt. Die Frage ist viel umstritten; zudem ist es sehr schwierig, exakte Experimente ins Werk zu setzen. Befinden die Fische sich in einem Becken, so wird der Schall durch alle Wände reflektiert, das Tier macht keine Fluchtbewegung, weil es nicht wissen kann, von welcher Seite die Vibration ausgeht. Andererseits sind die Versuche noch schwieriger, wenn die Fische in Freiheit sind. Die Fischer glauben jedenfalls an das Gehörvermögen der Fische. Marage hat sich zu seinen Experimenten der Vokale a, e, i, o, u bedient, die im Umfang von vier Oktaven und mit einer Energie zu Gehör gebracht wurden, mit der man sonst Taubstumme zu beeinflussen pflegt. Man übertrug den Schall ins Wasser mit Hilfe eines Kautschuktrichters, der auf die Schwingungssumme des Tones eingestellt ist und sie ins Wasser weitergibt. Die Versuche wurden mit freien und mit gefangenen Tieren angestellt. Bei den letzten Versuchen konnte ein Taucher die Vibrationen des Tones im Wasser noch auf Entfernungen von 80 Metern hören und unterscheiden. Aber die Schwingungen schienen auf die Fische gar keinen Einfluß auszuüben. Darnach ist es ausgeschlossen, daß die Tiere die von Fischern verursachten Geräusche wahrnehmen. Freilich darf man nicht vergessen, daß an Stelle des unentwickelten Gehörsinns die Gesichtorgane und der Tastsinn auf besonders hoher Stufe stehen.

S. Blumenthal & Co

Kirchgasse 39/41.

Montag,
Dienstag,
Mittwoch,

Ausverkaufstage in

Handarbeiten.

Wir haben einen grossen Posten Restbestände und einzelne Pièces in vorgezeichneten, angefangenen und fertiggestickten Handarbeiten

ganz enorm billig auf Extra-Tischen in der I. Etage

zum Verkauf ausgelegt und bieten unserer werten Kundschaft während dieser drei Tage

eine äusserst günstige Kaufgelegenheit für Weihnachten.